

Vorwort
zu den folgenden Abschnitten

Wir gingen von Aristoteles sogleich zu Thomas von Aquino, wir gehen von ihm zugleich zur beginnenden Philosophie der Neuzeit, zu D e s c a r t e s und L e i b n i z über. Wir finden bei beiden den Begriff des Subjekts festliegend in dem Sinne, in dem wir ihn bei Thomas geprägt fanden.

Natürlich ist das Problem damit nicht erledigt. Ein größeres sogar scheint das Faktum zu stellen – und sei es nichts als ein Faktum –, daß in der Folgezeit neuzeitliche Philosophen die Philosophie als eine Metaphysik der Subjektivität verstanden und Descartes und Leibniz als Anfänger der Philosophie der Neuzeit in diesem Sinne verstanden; wobei der Begriff des Subjekts als ein neuer und seinerseits der Philosophie der Neuzeit eigentümlicher angesetzt wird.

Darauf wäre zunächst nur die Erwiderung zu machen : D e r Begriff des Subjekts, in dem nach neuerer Meinung die neuzeitliche Metaphysik der Subjektivität eine solche sein soll, f e h l t bei Descartes sowohl als bei Leibniz. Aber nicht nur, weil die herrschende Auffassung so mächtig ist, scheint das völlig ungenügend und unbefriedigend. Denn wie steht es der Sache, und nicht nur dem Worte nach ? Die Abwesenheit des modernen, zumindest nachleibnizischen Subjektbegriffs in der anfänglichen neuzeitlichen Philosophie beweist nichts darüber, ob nicht der Sache nach eben diese doch nichts anderes als eine Metaphysik der Subjektivität oder gar ein Subjektivismus in modernen Sinn gewesen sei und eben damit die alsbaldige Ausbildung des modernen Subjektbegriffs gefordert und eingeleitet habe. Wäre dem so, so könnte sich die herrschende Auffassung der Philosophie der beginnenden Neuzeit gleichwohl in ihr selbst begründen, zwar nicht dem Buchstaben, aber wohl, was mehr wäre, im Geiste dieser Philosophie. Damit wiederum erwiese der Begriff, den wir heute für die gesamte Philosophie der Neuzeit haben, schon von daher sein Recht und seinen Grund sowie eine Bedeutsamkeit, obschon es ein wenig auf dieses hinausliefe : Descartes' Philosophie (insbesondere) sei eine Philosophie der Subjektivität; was aber Philosophie der Subjektivität sei, das ersähe man aus dem Ganzen des Denkens Descartes'. So daß dann doch schon die Abwesenheit des Wortsinnes Subjekt im gewünschten Sinne die Bedeutsamkeit der Bezeichnung einer neuen Philosophie als eine solche der Subjektivität herabsetzte.

Es bleibt dabei, daß eine solche Betrachtung nicht befriedigen kann : wenn zwar auch nicht die, die in der herrschenden Meinung befangen sind, so doch auch nicht die Ansprüche der Kritik.

So ergibt sich die Aufgabe, wenn wir ein Mehres tun wollen ; aufzusuchen, *in welchem Sinne überhaupt* die Philosophie eines Descartes und eines Leibniz als Metaphysik der Subjektivität ausgelegt werden kann. Und so unternehmen wir es denn, anstelle uns auf Wortanalysen zu versteifen, an dieser Stelle, diese Philosophien der Sache ,nach im Sinne einer Metaphysik der Subjektivität auszulegen, die zu dem stimmt, was der Begriff und die Ontologie des Subjekts der

Scholastik – also für uns des Thomas, den wir allein interpretierten – als eine Metaphysik der Subjektivität voraussichtlich und verständlich erscheinen läßt.

Dabei ergibt sich eine Art stilistische Schwierigkeit. Zum Vorkommen des Subjektbegriffs in der Philosophie der beginnenden Neuzeit ist nämlich zweierlei zu sagen : zum ersten, daß er im Sinne seiner mittelalterlichen Akzeption vorkommt; zum zweiten, daß sein Vorkommen selten ist und äußerst unbedeutend scheint. Durch eine Anknüpfung an dieses spärliche und anscheinend denn doch fast nichtssagende Vorkommen geraten unsere Interpretation in den Anschein der Gewaltsamkeit.

Wir wollten und konnten aber auf diese Anknüpfung nicht verzichten. Daß wir es nicht k o n n t e n, scheint uns sogar dafür zu sprechen, daß der Begriff des Subjekts, trotz seines seltenen Vorkommens und trotzdem er als Grundbegriff nicht verwendet scheint, eine schlechterdings unentbehrliche Hinsicht und Rücksicht im Denken, das sich in den Systemen der beginnenden Neuzeit niederschlägt, und für sein und ihr Verständnis repräsentiert. Und dies ist der Hinblick auf die ontologisch-spekulative Relevanz der Endlichkeit des Endlichen.

Zum zweiten müssen wir nur wiederum daran erinnern, daß man uns nicht Gewalttätigkeit in einer Interpretation vorwerfe, die aus dem spärlichen Vorkommen eines bestimmten vorgeprägten Begriffs Vorteil zieht, ohne irgend dergleichen in jener anderen Interpretation der Philosophie der Subjektivität zu sehen, die sich auf keinerlei Vorkommen ihres Grundbegriffes für diese Philosophie in ihr selbst zu stützen vermag. Man wird doch nicht diese letztere Interpretation für berechtigt halten, nur weil sie geläufig ist; ihr nichts Gewalttätiges ansehen, weil sie ihre Gewalt längst ausgeübt hat und heute ihrer Anwendung nur darum nicht mehr bedarf, weil sie keinen Widerstand mehr findet. Vielleicht wird man dies endlich zugeben, aber darauf bestehen, daß das Vergehen jener Interpretation nicht das der unseren entschuldigen könne. Es stehe hier Gewalt gegen Gewalt. Wir sollten das vielleicht zugeben. Es bliebe bestehen, daß wir unsere Gewalt aufwenden, um die Macht der Vorherrschaft der geläufigen Interpretation über die Philosophie der beginnenden Neuzeit, wie sie selbst ist, zu brechen.

Schließlich, zum Dritten, möge man doch die tragende Rolle, die der Gebrauch vom Vorkommen des mittelalterlichen Begriffs spielt, nicht überschätzen. Letztlich begründet n i c h t das Vorkommen dieses unsere Interpretationen, sondern muß sich das Recht des Rückgangs auf diese Begriffe und daß wir ihnen eine zentrale Funktion zuerteilen vielmehr aus dem Gesamt der Interpretationen, sofern sie unabhängig von jener Begriffsfrage vollziehen, ergeben.

In diesem Sinne ist überhaupt unsere Methode keineswegs die einer historischen Ableitung und Darstellung von Einflüssen und Abhängigkeiten. Man ersehe es daraus, daß wir darauf verzichteten, selbst so evidente Zusammenhänge des Denkens Descartes' und Leibniz' mit der „Schule“ zum Argument zu machen wie diese : daß Descartes bei den Jesuiten von La Flèche Schüler

der Schüler des Suarez war und daß die *Disputationes Metaphysicae* desselben das erste philosophische Lehrbuch Leibniz' waren; daß z.B. Descartes' Formel *Deus est suum esse* so thomistisch ist, wie seine Unterscheidung bzw. Nichtunterscheidung von *essentia* und *existentia* (gegen die *distinctio realis* des Thomas) von Suarez herkommt; daß die Unterscheidung von drei Arten Substanzen – Gott, *res cogitans* und *res extensa* – formal auf die mittelalterlich geläufige von *ens simplicissimum*, *substantia simplex* und *substantia composita* zurückgeht und als diese ausdrücklich und mit bewußtem Wiederanschluß an die Scholastik von Leibniz formuliert worden ist; daß darüber hinaus Leibniz' grundsätzliche Lehre von den *substantiae simplices* von ihm ausdrücklich an die thomistische Engellehre angeknüpft worden ist; daß Descartes sowohl wie Leibniz – über Thomas sogar hinweg – den „ontologischen“ Gottesbeweis des Anselm von Canterbury erneuert haben; daß übrigens in dieser Erneuerung des „ontologischen Arguments“ nach Schelling in Wahrheit das liegt, was von Descartes her am maßgeblichsten die Philosophie der Neuzeit bestimmt habe. Ebenso verzichten wir allgemein darauf hinzuweisen, daß das Bewußtsein des Vollzuges und der Notwendigkeit des Bruches mit der Scholastik nach Descartes schon von Leibniz wieder in Frage gestellt wurde, obschon es im idealistischen Philosophieren über die Notwendigkeiten der Geschichte (der Philosophie insbesondere) alsbald sich erneuern sollte, zwar in einer durchaus verwandelten Deutung.

In alledem ist natürlich das Problem das der gewandelten Begründungen, die dem Begründeten auch neue Bedeutungen geben. Diesem Problem gilt es Rechnung zu tragen. Wir müssen nun gestehen, daß wir uns fern von seiner Lösung finden. Wir verzichten auf alle jene Formalisierungen. Doch die Interpretation der Philosophie der beginnenden Neuzeit als Metaphysik der Subjektivität die sich uns aufdrängt, führt uns nicht zur Einsicht in ein Eigentümliches dieser neuzeitlichen Philosophie. Wir finden Unterschiede, aber keine Charakteristika. Betonen wir, daß es dabei weder unsere Ansicht ist, nachzuweisen, daß die beginnende Philosophie der Neuzeit nichts als eine Fortsetzung der Scholastik sei, noch etwa unsere Überzeugung, daß ein Wesensunterschied der neueren zur älteren Philosophie gar nicht bestehe. Doch die Behandlung unserer Themas führt zu dem Ergebnis : Die neuere Philosophie unterscheidet sich nicht wesentlich als Metaphysik der Subjektivität von der des Mittelalters.

M.a.W.: Der Begriff der Philosophie der Subjektivität ist schlechterdings ungeeignet, das Eigentümliche der neueren Philosophie zu charakterisieren. Die Bedeutsamkeit des modernen Subjektbegriffs selbst wird fraglich: nämlich einfachhin, was er eigentlich Besonderes bedeute.

Wir sprachen zuletzt von dem Begriff für die Philosophie der Neuzeit schlechthin : mit Recht, wenn sich der herrschende Begriff der neuzeitlichen Philosophie der Subjektivität überhaupt aufzulösen beginnt, sofern er jetzt zumindest dazu zu führen scheint, den Begriff der Neuzeit der Philosophie selbst aufzulösen. Descartes und Leibniz, die Anfänger der neueren Philosophie, sind

nicht Philosophen der Subjektivität in modernen und geläufigen Sinn. Nach dem herrschenden Begriff könnte man nur noch behaupten, die Philosophie der Neuzeit beginne in Wahrheit erst *nach* Leibniz, d.h. mit K a n t. Erst auf Grund einer Interpretation Kants könnte man dann feststellen, in welchem Sinne dann wiederum doch schon Descartes und Leibniz eine eigentümliche Wendung in der Philosophie der Subjektivität vorbereitet hätten. So wird das Problem der eigentlich neuzeitlichen Philosophie der Subjektivität also zunächst das der Interpretation Kants.

Doch sagen wir auch hierzu einiges im voraus, das vorläufig die Interpretation Leibniz' betrifft. Es gibt neben dem schon genannten einen bestimmten Grund mehr, einen Versuch der positiven Interpretation der Philosophie Leibniz' als Metaphysik der Subjektivität zu unternehmen. Wir tragen ihm gleichfalls Rechnung. Es ist der, daß Kants Philosophie der Subjektivität keine O n t o l o g i e der Subjektivität zu sein scheint, vielmehr eine solche voraussetzt, bzw. ihre Lehren zum Problem hat. Es läge nahe, diese Voraussetzung bei Leibniz zu suchen. Daß wir insofern bei der Darstellung Leibnizens auf Kant voraussehen, impliziert indessen natürlich nicht, daß die Interpretation Leibniz', die wir versuchen, von der Kants oder die Kants von der Leibniz' „logisch“ abhängig werden. Wir stützen uns auf diese Zusammenhang nicht als auf ein Argument. E r g e b e n kann er sich schließlich nur aus Kant selbst.

20.VI.55